

Grisch und Brun

Viele Sagen ranken sich um das berühmte Felsloch exakt auf der Grenze zwischen den Kantonen Graubünden und Glarus und dem bewaldeten Steinreich auf der Hochebene zwischen *Laax* und *Trin*. Die bekannteste ist jene vom Schafhirten Martin, der auf der Glarner Seite im Dorf *Elm* seine Tiere hütete. Eines Tages griff ein Riese von *Flims* die Herde an und versuchte, einige Schafe zu stehlen. Doch Martin verteidigte seine Tiere tapfer und der Riese nahm Reissaus. Martin schleuderte dem flüchtenden Koloss seinen knorrigen Hirtenstab hinterher. Doch anstatt den Riesen traf der Stock die *Tschingelhörner*. Mächtiges Grollen und Poltern ertönte und eine gewaltige Felslawine donnerte auf der Flimser Seite zu Tal. Als der Staub des Trümmerstroms sich gelegt hatte und Ruhe eingekehrt war, war im Felsen ein dreieckiges Loch zu sehen, das fortan *Martinsloch* genannt wurde.

Heute weiss ich, dass sich der grösste Bergsturz der Alpen anders zugetragen haben muss. Es ging nicht um den dreisten Diebstahlversuch durch eines Riesen Mut und Wut auf der Glarner Seite, sondern um Eifersucht, eine Frau und zwei teuflische Männer auf der Bündner Seite. Einer von ihnen war einer zu viel für nur eine verfügbare Frau. Und es hat auch heute noch mit einer guten Waldfee zu tun.

Letzte Nebelschwaden liegen über dem Flimserwald. Zwischen Fetzen von feuchtem Grau erkenne ich bereits das Blau des Sommerhimmels darüber. Ich starte früh zu meinem Orientierungslauf an diesem Morgen. 17 Posten warten, quadratische orange-weisse Nylonschirme mit elektronischer Kontrolleinheit oben auf dem Pfahl, sorgfältig platziert in diesem sagenumwobenen Flecken Erde hinter Felsen, in Senken und Mulden. Ich werde diese auf selbstgewähltem Weg möglichst schnell anzulaufen versuchen.

Bereits auf dem Weg zum Start fallen mir die weiten Flächen mit weissen Blumen, die steilen Hänge mit dichten, aromatischen Gräsern, grün umrankten Einbeeren und rubinroten Steinbeeren auf. Ein farbenprächtiger Perlenteppich überzieht den Waldboden.

Mit Respekt starte ich zu meinem Unterfangen, wähle meinen Weg mit Bedacht, kontrolliere Richtung und Merkmale auf der Karte und vergleiche mit dem Gelände. Rasch steigt der Puls an. Der Einstieg gelingt, die ersten Kontrollposten stehen dort, wo ich diese erwarte. Meine Schritte führen mich quer durchs Gehölz tiefer ins Bergsturzgebiet. Es wird dunkler. Die Bäume über mir sind nun offenkundig höher und dichter. Rechts der kleine Stein, dahinter die Rippe mit den zwei Felsbrocken und dem kleinen Dickicht gleich daneben. Die Karte interpretiere ich richtig. Ich laufe in Schlangenumbewegungen weiter zum Hügel und weiche Hindernissen auf dem Boden aus. Der Kompass zeigt die grobe Richtung. Nun bergauf über eine kleine, steinbestückte Ebene durch den Einschnitt zur Lücke im Felsen. Hier muss mich der nächste Posten erwarten. Ich atme schwer.

Kein Orange. Kein Weiss. Kein Posten. Nur unzählige Bäume, zartgrüne Gräser in den trockenen Tannennadeln unter meinen Laufschuhen, Dutzende von Felsen deutlich grösser als ich, irgendwo weiter unten in der markanten Talmulde erahne ich den glänzenden, smaragdgrünen *Caumasee* durch das Meer von Stämmen. Ich versuche mich zu orientieren, meinen Weg auf der Karte nachzuverfolgen, gehe einige Schritte zurück, suche unter den bedrohlichen Felsen, unter Kappen von Moos und Heidelbeerkraut jene Anhaltspunkte, an denen ich mich mit meiner Spezialkarte orientieren könnte. Unvermittelt sieht alles gleich aus. Was ich vor wenigen Augenblicken an Merkmalen und Signaturen noch eindeutig dem Gelände zuordnen zu glauben konnte, verschwimmt zu einem undefinierbaren Gewirr von schwarzen Punkten unterschiedlicher Grösse, wild mäandernden braunen Linien und verschieden grossen grünen Flecken.

Die Zeit verrinnt, ich versuche der Planlosigkeit zu entkommen, drehe meinen Kopf nach links und rechts. Wo sind die lieblichen Sonnenflecken im lichten Grün geblieben, welche mir eben noch den

Weg wiesen? Wo ist mein klarer Kopf mit einem ebensolchen Plan zum Finden des Postens? Warum meine ich, übergangslos, tiefe Höhleneingänge im Schatten der riesenhaften Gesteinsbrocken zu erkennen? Ich stehe in einem düsteren Friedhof mitten in den Mahnmalen eines gewaltigen Naturereignisses und finde nicht mehr heraus.

«Mist! Verirrt! Ich habe mich verloren!», höre ich mich gereizt sagen.

«Es wird immer wieder geschehen auf unserer Welt, dass Unschuldige Opfer des Bösen werden.»

Flüstert da jemand? Zu mir? Hinter dem Baum dort? Irre ich mich?

«Es genügen dazu Augenblicke der Unbesonnenheit oder der Bedenkenlosigkeit.»

Wie wahr!

Ich bleibe stehen, angewurzelt wie die Bäume rundherum. Der Puls schlägt mir hart gegen die Schläfen und ich schärfe die Ohren.

«Ist da jemand?», hauche ich in den Wald.

«Was bist du für ein armes Geschöpf, und ich bin traurig, dass ich dir gestehen muss, nicht imstande zu sein, dir deinen Weg zu weisen. Sieh, ich bin nur eine Waldfee mit beschränktem Zauber. Ich kann nur kleine Teilwunder vollbringen.»

Träume ich? Welches Schauspiel baut sich da vor mir gerade seine Waldbühne auf? Ich lasse mich auf das Gespräch mit der unsichtbaren Stimme ein.

«Die vielen Felsen! Ich habe mich verlaufen.»

«Lass mich nachdenken, wie ich dir irgendwie behilflich sein könnte.»

«Gerne. Brauchst du lange dazu?»

«Nun, wenn du wissen möchtest, wie diese Gegend zu einem Trümmerfeld teuflischen Ausmasses geworden ist, muss ich etwas ausholen. Kartenlesen aber kann ich nicht.»

Eine Orientierungsläuferin hastet in Rufweite an mir vorbei und ich wende verschämt mein Gesicht ab. Es ist mir peinlich, meine Orientierungslosigkeit vor anderen zu offenbaren.

«Ja, bitte. Ich habe Zeit.»

«In den urältesten Zeiten, als noch Urwälder durch die Gegend von Flims wucherten, sandte der Böse zwei Steinteufel aus, um ihn dort zu vertreten. Sie waren so gross wie Wolkenkratzer heute und ernährten sich von Steinen, die sie mit ihrem unheimlichen Gebiss zerkaute, wie unsereiner Brötchen. Doch so gewaltig ihre Körperkraft auch war, ihr Verstand verlor sich fast völlig in ihren immensen Schädeln. Der eine dieser Riesen hiess Grisch, der Graue, und er liess sich in der Gegend des *Piz Grisch* nieder. Sein Bruder Brun, der Braune, nahm Quartier hinter dem heutigen *Flimserstein*. So hockten die zwei Ungetüme faul in ihren Revieren herum und vertrieben sich die Zeit, indem sie mit Steinschleudern auf allerlei Ziele schossen. Aber schon bald langweilten sie sich schrecklich.

Eines Tages entschloss sich Grisch, eine Frau zu suchen. Er wanderte quer über den Berg und gelangte so ins heutige Glarnerland, wo er nach einigem Suchen auf eine Familie von harmlosen Bergriesen stiess. Er trat hinzu und wählte sogleich die grösste der Töchter für sich aus, fasste sie am Handgelenk und rief zum Riesenvater: Die nehme ich!

Aber so mir nichts, dir nichts wollte der Vater seine Tochter nicht hergeben und er fragte: Was bist du? Was hast du?

Ich bin der gewaltige Steinteufel, brüllte Grisch und frass zum Beweis ein paar Steinbrocken auf. Dann lachte er so laut, dass die Luft zitterte, hob einen Felsen hoch und schleuderte ihn gegen die spitzen Bergzähne, die heute *Tschingelhörner* heissen. Es krachte, splitterte und donnerte. Das Geschoss hatte den Berg durchschlagen, in einem der *Tschingelhörner* gähnte ein Loch. Dort hinten ist mein Reich!, schrie der Steinteufel. Ich habe euch ein Fenster gemacht, damit ihr es euch ansehen könnt!»

Die leise Stimme bricht einen Moment ab und fragt dann: «Spannend, nicht? Willst du weiterhören?»

«Ja, gerne. Fahr weiter!», antworte ich. Mein Kopf ist auf die unsichtbare Stimme vor mir gerichtet. Ich lausche gebannt.

«Nun packte er das Mädchen einfach auf seinen Rücken und machte sich grölend und lachend auf den Heimweg. Damit hatte Grisch nun eine Frau. Weil sie aber keine Steinteufelin war, ass sie Tiere, die er mit seiner Schleuder erlegte. Über ihren Gemahl war sie nicht sonderlich erbaut, aber es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich mit ihrem Schicksal abzufinden und sich an die Grobheiten von Grisch zu gewöhnen.»

«Ich habe noch nichts über die riesigen Felsen hier im Wald gehört», raune ich nun, um etwas Schwung in die Erzählung zu bringen. Schliesslich tickt meine Laufzeit weiter. An ein gutes Resultat ist längst nicht mehr zu denken.

«Gemach, gemach!», zieht die leise Stimme hinter dem Gehölz zu mir. «Das kommt jetzt.»

«Unterhalb vom *Grauberg* befand sich damals eine kleine Senke mit einem hübschen Seelein. Für die Riesin war dieses eine Art Badewanne, wo sie sich besonders gerne aufhielt, um im Wasser zu planschen. Dort erspähte sie Brun eines Tages, als er über die Berge wandelte. Er machte lüsterne Augen und lächelte in der Art der Teufel. Das ist ganz nach meinem Geschmack, dachte er und rief der Riesenfrau zu: Schätzchen, willst du nicht mit mir kommen? Die Frau lachte und winkte ihm, ja, sie warf ihm sogar eine Kusshand zu, denn Brun gefiel ihr. Sie dachte: Wer weiss, vielleicht hätte ich es bei ihm besser. Warte, ich hol dich, Schätzchen!, grölte Brun. Es war dasselbe Grölen wie bei Grisch. Jetzt wurde die Riesin unsicher: Halt, halt, nicht so eilig!, rief sie.

Durch das laute Rufen war Grisch von seinem Mittagsschläfchen erwacht und stand nun plötzlich mit seiner Steinschleuder auf dem Grauberg, Verschwinde, du ekliger Klotz, die gehört mir!, brüllte er zu Brun hinüber, als er ihn entdeckt hatte. Dieser aber lachte und schrie: Was dir ist, ist auch mir, Brüderchen! Grisch spannte seine Schleuder und wollte Brun mit einem Stein treffen. Jener aber sprang rechtzeitig beiseite und lachte dazu spöttisch aus vollem Hals. Nun stieg die Wut erst recht in Grisch hoch, er schleuderte Stein um Stein. In seinem blinden Eifer traf er aber nicht. Er schimpfte und fluchte, und auf der anderen Seite hüpfte Brun seinen Veitstanz und lachte und fluchte ebenso. Dazwischen brüllendes Gelächter und donnerndes Gebrüll. Das teuflische Toben erfüllte das ganze Tal.

Nun begann es an den Bergen allmählich zu knacken, zu bröckeln, immer mehr und mehr. Die Bergseite, wo Brun stand, geriet ins Rutschen und ein verheerender Bergsturz begann. Es krachte und donnerte weit ins Land. Die gewaltige Welle aus Geröll und Schutt ergoss sich mit biblischem Getöse ins Tal und begrub das ganze Land unter sich. Schliesslich kippte der ganze Berg um und wurde zu einer Steinlawine, die vordrang bis zum Rhein und dort den Fluss abgeriegelt hat, so dass der sich in Tausenden von Jahren ein neues Flussbett graben musste.»

«Bist du noch da?», fragt die feine Stimme nach einer kurzen Pause.

«Ja, ich höre.», antworte ich. Ein Schaudern durchfährt mich. Die Felsbrocken in meiner Nähe scheinen sich plötzlich zu bewegen.

«Grisch stand auf der anderen Seite des Geschehens und vergass vor Entsetzen zu fluchen. Als sich die Staubwolke gesetzt hatte und man wieder etwas sehen konnte, kannte er sich in der veränderten Gegend kaum mehr aus. Von Brun und seiner Riesenfrau war keine Spur mehr zu sehen. Grisch stellt sich nun breitbeinig hin, überblickte das Trümmerfeld zu seinen Füßen und sagte stolz: Ha, mein Sieg! Mit meiner Kraft kann ich die Welt verändern. Was bin ich doch für ein grosser Teufel!»

Die Stimme verstummte kurz. Stille im Wald.

Dann fährt sie fort. «In jener uralten Zeit also wurde die ganze Flimser Gegend ein Trümmerfeld. Oben in den Bergen aber sass immer noch Grisch, der Steinteufel. Er verfolgte mit bösen Augen mein Tun und schrie mich an: Was hast du in meinem Reich zu schaffen? Es braucht keine Bäume und Blumen, für was auch! Ich werde dich vertreiben. Er spannte seine Steinschleuder. Aber ich liess mich nicht einschüchtern. Er schleuderte mir immer von neuem wutentbrannt grosse Steinbrocken entgegen. Ein Zauberwesen aber kann nicht getroffen werden. Immer wenn ich in einen solchen Steinhagel geriet, verwandelten sich die Steine sogleich in Blumen. Kleine rosa Blütendolden, die sofort büschelweise am Boden weiterwuchsen. Steinröschen nennen wir sie heute.»

Es wird wieder still, die unbekannte Stimme scheint mit ihrer Erzählung zu Ende zu sein.

Ich gedulde mich einen Moment und frage dann: «Sagst du mir bitte noch, wer du bist?»

«Ich bin die Flimser Waldfee, ein Zauberwesen. Meine Augen sind das klare Blau des Himmels, meine Haare sind der Sonnenglanz und meine Gestalt ist umhüllt von einem weiten Kleid aus Nebelschwaden. In dessen Falten sind viele Taschen eingelassen, worin ich die mannigfaltigsten Sämereien aufbewahre. Nun schwebe ich seit ewigen Zeiten über das verwüstete Land und verstreue Samen, die durch meinen Zauber sofort Bäume, Büsche, Blumen und Gräser werden.»

«Darf ich deine Augen sehen?» Zu spät wird mir klar, wie unplatziert diese Frage ist. Ich verharre schuldbewusst. Wieder Stille im *Flimserwald*. Ich halte den Atem an und warte weiter. Keine Antwort.

Jetzt wiege ich meinen Kopf in die Gegenwart dieses jungen Sommertages zurück. Die Schweißstropfen auf meiner Stirn sind kühl geworden, der Puls hat sich verlangsamt. Gedankenverloren trete ich einige Schritte vom Stamm weg, hinter welchem ich die unsichtbare Stimme der Waldfee zu vernehmen glaubte.

Ich drehe mich und beim Blick zurück leuchtet mir die Postenflagge entgegen. Orange-rot, verborgen hinter einem hell beschienenen Felsen. Ich lausche nochmals in den dunklen Wald hinein und höre ein tonloses Säuseln hinter den Bäumen.

Der vorliegende Text «Grisch und Brun» ist eine von 24 Erzählungen aus dem Buch «überwegs» von Lukas Jenzer. Dieses kann bis 31. August 2023 zum Subskriptionspreis von CHF 17.- beim Autor bestellt werden.

ISBN: 978-3-7578-2805-9

Weitere Informationen dazu finden sich auf der nachfolgenden Seite.